

Sein grosser Traum erfüllt sich



Nimmt das Steuer in die Hand: Simon Gerber (rechts) nimmt bei VBL-Instruktor Thomas Michel erste Car-Fahrstunden.
Bild Boris Bürgisser

ROTKREUZ Bei einem schlimmen Zugunfall hat sich Bahnpöstler Simon Gerber Anfang Jahr schwer verletzt. Jetzt steigt er wieder ins Berufsleben ein.

STEPHANIE HESS
stephanie.hess@zugerzeitung.ch

Der damalige Bahnpöstler Simon Gerber hat Anfang Jahr in Baar seine Hand in der Zugtür eingeklemmt und wurde über 3 Kilometer mitgeschleift. Dabei hat der Rotkreuzer einen Drittel seines rechten einen Fusses verloren – nicht aber seine Zuversicht und Freude an jedwedem Vehikeln. Seit kurzem nimmt der 48-Jährige nun bei den Verkehrsbetrieben Luzern (VBL) Carfahrstunden, damit er später Busse auf dem VBL-Netz lenken kann. Vorausgesetzt, er besteht die praktische Prüfung und die weiteren Ausbildungsblöcke.

«Das geht ja schon ganz gut»

Die theoretische Carprüfung bestand er Anfang Oktober. Vor dem Unfall bereits erfolgreich absolviert hatte er die Lastwagenprüfung, musste dann aber in einigen Fahrstunden beweisen, dass er mit seinem in Spezialschuhen steckenden Fussstumpf – seiner einzigen bleibenden Behinderung vom Unfall – tat-

sächlich fahren kann. «Es ist ein unglaublich schönes Gefühl, einen Car zu lenken», sagt er in seiner dritten Fahrlektion am Freitag, bei der ihn unsere Zeitung begleitete. Vorsichtig manövriert er den Car in ein Parkfeld. VBL-Instruktor Thomas Michel, der seinen Schützling anleitet, ist zufrieden. «Das geht ja schon ganz gut.» So gut, dass er den Rotkreuzer am selben Tag noch zur praktischen Prüfung am 5. Dezember anmeldet.

Mit dem Engagement bei den VBL geht für Simon Gerber ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung: Als sich der Unfall ereignete, hätte er eigentlich nur noch zwei Tage bei der Post gearbeitet. Er hatte den Vertrag, bei den VBL als

«Es ist ein unglaublich schönes Gefühl, einen Car zu lenken.»

SIMON GERBER

Buschauffeur arbeiten zu können, bereits in der Tasche. Doch dann ist eben alles anders gekommen.

Den Mut verloren hat Simon Gerber nie. «Geduld. Es braucht einfach unheimlich viel Geduld», sagt er. Dann könne man alle Hindernisse überwinden. Beharrlich wird er sich nun weiterarbeiten, bis er schliesslich Busse lenken darf. «Wir freuen uns, ihm eine Chance geben zu können», sagt VBL-Direktor Norbert Schmassmann. «Aber er muss grundsätzlich die gleichen Anforderungen erfüllen wie alle Chauffeure in unserem Unternehmen», fügt er an. Dessen ist sich Simon Gerber bewusst. Und es spornt ihn weiter an.

Strafverfahren: Jetzt sind die SBB am Zug

UNTERSUCHUNG sth. Der Bericht der Unfalluntersuchungsstelle des Bundes (Sust), die sich nach dem Unfall mit der Schuldfrage befasst hat, ist abgeschlossen. Veröffentlicht wird er aber noch nicht. Dies, da die parallel laufende Strafuntersuchung der Zuger Polizei gegen unbekannt noch nicht abgeschlossen ist, wie Marcel Schlatter, Mediensprecher der Zuger Strafverfolgungsbehörden, vor kurzem sagte.

Gewartet wird laut Alexander Eckenstein, Anwalt des Verunfallten, in erster Linie auf die Stellungnahme des

SBB-Schadenszentrums. Die Stelle ist für die finanzielle Regulierung des Schadens zuständig. «Deren Haltung wird den Verlauf der Strafuntersuchung wesentlich beeinflussen», sagt er.

Wie gross ist der Schaden?

Sofern das Zentrum die Haftung gestützt auf den Sust-Bericht nämlich vollumfänglich anerkennt, könnte das Strafverfahren zu einem raschen Abschluss kommen. In diesem Fall, so rechnet der Anwalt, würde man das Verfahren noch im laufenden Jahr ab-

schliessen können. Dann müssen sich Simon Gerber und das Schadenszentrum aber noch darüber verständigen, wie gross der Schaden zahlenmässig ist. Diese Grösse wird nicht zuletzt vom weiteren Heilungsverlauf und den Erfolgen bei der Reintegration in den Arbeitsprozess abhängen.

Würde das Schadenszentrum die Haftung ablehnen, wäre es laut Eckenstein allenfalls notwendig, dass die genauen Verantwortlichkeiten der involvierten Personen und Stellen noch detaillierter abgeklärt werden.

Wie viel sind uns die Künstler wert?

ZUG Die Stadt und Baar investieren grosse Summen in Ausstellungen. Die Hauptakteure gehen dabei leer aus.

In Baar laufen die Vorbereitungen auf eine temporäre Skulpturenausstellung auf Hochtouren. Gemeinden lassen sich solch gross angelegte Kunstaktionen oft einiges kosten. Baar investiert 250 000 Franken in das Projekt «Skulpturen in Baar». Rund vier Monate lang sollen 15 Kunstwerke den öffentlichen Raum aufwerten (wir berichteten). Das löst bei Zuger Künstlern Freude aus – sollte man meinen. Die Realität sieht anders aus. In Kunstkreisen stösst hauptsächlich die Verteilung der Gelder auf Unverständnis.

Von den 250 000 Franken sind 87 000 Franken für die Künstler vorgesehen, Transport und Material inklusive. Als Lohn bleiben 30 000 Franken – macht 2000 Franken pro Künstler –, was gera-

de mal 12 Prozent des Gesamtbudgets entspricht für Wochen bis Monate Arbeit, so Walter Willimann. Der Zuger, Präsident der Kosmos-Kultur-Stiftung, beobachtet mit Sorge, dass gesamtschweizerisch der Kunstbetrieb mit Kuratieren, Vermittlung und Kommunikation stetig mehr der Budgets von Kunstprojekten für sich in Anspruch nimmt. Dafür werden marktgerechte Löhne bezahlt. Beim Projekt «Skulpturen in Baar» sind für den Bereich Kommunikation und Vermittlung 67 500 Franken budgetiert, das Projektteam erhält für 900 Arbeitsstunden 54 000 Franken, macht 60 Franken pro Stunde. Die Künstler, die Erbringer der Hauptleistung, haben offenbar das Nachsehen.

Baars Gemeindepräsident Andreas Hotz gibt Willimann teilweise Recht: «Es ist wohl so, dass die Vorleistungen des Künstlers nicht eins zu eins abgezogen werden. Anders sieht es aus, wenn sie ihre Werke verkaufen können.» Künstler müssten zuerst Leistung bringen, dann könnten sie ernten. Bei der Festsetzung

der Honorare habe man sich von Fachleuten beraten lassen. Dass diese marktgerecht seien, beweise die Tatsache, dass gegen 80 Künstler sich für eine Teilnahme interessierten. «Wir wollen die Künstler nicht ausnutzen», betont Hotz.

Künstler greifen zur Selbsthilfe

Ein Zuger Künstler, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen will, ortet das Problem in der Wertschätzung, die man den Künstlern entgegenbringt. In der Schweiz werde ein Künstler als privilegiert betrachtet, nur schon weil er Künstler sei. «Es wird nicht realisiert, dass ein Künstler sich mit gesellschaftlich relevanten Themen auseinandersetzt und damit auf lange Sicht Werte schafft.» In anderen Ländern sei das anders. «Dort erhält ein Künstler mehr Respekt.» Die Diskussion an der Baarer Juni-Gemeindeversammlung gibt dieser Einschätzung Recht. Dort wurden Äusserungen laut, dass den Künstlern gar kein Honorar auszuzahlen sei. Schliesslich sei allein die Möglichkeit, ausstellen

zu dürfen, schon Lohn genug. Ein Künstler meint dazu. «Wenn ich schon halb gratis arbeite, dann stelle ich lieber in einer grossen Stadt aus, wo Kunst einen hohen Stellenwert hat. Gerade kleine Städte sollten mehr in Kunst investieren und nicht Künstler ausbeuten. Ein Qualitätszerfall wäre das Resultat.»

Der Kanton Zug müsse sich fragen, wie viel ihm die Künstler wert sind, heisst es in Kunstkreisen. Wenn er sich nicht für die Kunstschaffenden einsetze, drohe eine kulturelle Einöde. Aufgrund hoher Lebenshaltungskosten in Zug würden gerade die Jüngeren nach Zürich oder Luzern ausweichen. Michel Kiwic, Leiter der Kunstpause und der Agentur für Künstleransiedlung (Afka, www.afka.ch), begehrt nun im Kanton Zug neue Wege. Er organisiert mit der Zuger Bevölkerung, Stiftungen und Behörden Ateliers und günstige Wohnmöglichkeiten für Künstler aus dem In- und Ausland – und stellt sich der Abwanderung entgegen.

SILVAN MEIER
silvan.meier@zugerzeitung.ch

Peinlich

Es gibt solche und solche Zuger Gemeinden. Solche, in denen man das Gefühl hat, dass Politik und Volk miteinander harmonieren. Baar und Hünenberg etwa. Und es gibt solche, wo man den Eindruck gewinnt, dass beide Seiten nicht selten miteinander im Clinch stecken. Cham etwa.

Nun muss so eine diskursive Beziehung zwischen Politik und Volk



Wolfgang Holz

per se nichts Schlechtes sein. Denn da, wo miteinander debattiert und diskutiert wird, besteht ja auch das Potenzial für neue Wege. Doch was die jüngste Entwicklung in Sachen flankierende Massnahmen für die Umfahrungsstrasse angeht, stilisiert

ZUG UM ZUG

sich die Sache langsam aber sicher zur peinlichen Provinzposse.

Anders kann man es nicht verstehen, wenn nach zwei gescheiterten Versuchen für flankierende Massnahmen im Dorf nun ein dritter (und hoffentlich letzter Anlauf!) nötig wird – nur weil sich zum wiederholten Mal Bürger und Politiker nicht einig sind. Das tönt einerseits nicht nach wirklich bürgernaher Verkehrspolitik, sondern eher nach einem Trial-and-Error-System des Gemeinderats nach dem Motto: Gut, wenn diese Variante nicht klappt, probieren wirs halt mal mit der nächsten.

Andererseits hat man das Gefühl, dass in Cham alle Bürger zwar für die Verkehrsberuhigung im Dorf sind – aber möglichst ja nicht mit Konsequenzen vor der eigenen Haustür. Und, klar, da ist dann noch der kantonale Baudirektor, der mächtig Druck macht, damit das Projekt endlich aufgelegt werden kann.

Doch das staugeplagte Cham und der Ennetsee brauchen die UCH dringend. Und deshalb braucht auch dringend die flankierenden Massnahmen im Zentrum. Denn ohne diese funktioniert eine nachhaltige Verkehrsberuhigung eben nicht. Dass nun wieder Tempo-20-Zonen durchs Dorf ganz oben auf der Prioritätenliste stehen, macht Sinn und würde auch in den Kernrichtplan Chams bestens passen – auch wenn diese im Prinzip nichts Neues sind und der Kanton früher schon mal etwas dagegen hatte.

Doch auch hier ist Augenmass gefragt: Wer vom Alpenblick bis zum Rabenkreisel Tempo 20 fordert, ist Utopist und bestraft zudem noch die Anwohner. Plausibler erscheint es, nur den Bereich vom Neudorf-Center bis zum Raben-Kreisel für den Langsamverkehr zu reservieren – denn nur dort erscheinen Begegnungszonen sinnvoll. Am wichtigsten ist aber erstmal, dass sich Gemeinde, Kanton und Bevölkerung möglichst schnell und wirklich begegnen und über die flankierenden Massnahmen einig werden. Damit Staus endlich keine Zukunft mehr haben. In Cham.

wolfgang.holz@zugerzeitung.ch

Bahnlinie wird unterbrochen

STEINHAUSEN red. Bei der neuen S-Bahn-Haltestelle Rigiblick realisiert der Kanton eine Unterführung für die ZVB-Busse. Am nächsten Wochenende werden die Stahlspundwände erstellt. Deshalb ist die Bahnstrecke Samstag und Sonntag gesperrt. Es gibt einen Busersatz. Zudem wird in der Zeit vom 16. bis 23. November auch in der Nacht gearbeitet – zum Teil mit hoher Lärmbelastung.